

HANSER

Per Petterson

# Im Kielwasser

Roman

Übersetzt aus dem Norwegischen von Ina Kronenberger

ISBN-10: 3-446-20867-4

ISBN-13: 978-3-446-20867-4

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-20867-4>

sowie im Buchhandel

Auf dem Heimweg mache ich einen Abstecher in den Konsum und kaufe die Sachen, die ich gestern nicht gekauft habe. Ich komme gerade noch rechtzeitig, bevor er schließt, und ich kaufe etwas mehr, als ich strenggenommen brauche, und dann gehe ich den Fußweg hinauf mit der Tüte in der Hand. Es ist jetzt bewölkt und wieder kälter, aber nicht so kalt. Vor dem Block ist es menschenleer. Drinnen hole ich die Post aus dem Briefkasten hinter der Treppe, und als ich zu meiner Wohnung komme, steht Naim Hajo, der Kurde aus dem zweiten Stock, vor meiner Tür und klingelt. Unter dem Arm hat er ein Buch.

»Hei«, sage ich, und er sagt:

»Hei«, und lächelt, und ich schließe auf, drücke die Tür auf und verbeuge mich leicht mit einer einladenden Handbewegung. Mein Arm zittert, und ich weiß nicht, warum. Wohl weil ich wieder vergessen habe zu essen. Es entgeht ihm nicht.

»Herein«, sage ich. Er tritt tatsächlich über die Schwelle, doch dann bleibt er stehen und betrachtet all die kleinen Glassplitter, ein glänzender Teppich, bis zur Wohnzimmertür, und er sieht mich an und macht ein ernstes Gesicht. Er zeigt mit fragendem Gesichtsausdruck auf den Boden.

»That's nothing«, sage ich. Er sieht aus, als verstünde er, was ich sage, und er sieht aus, als stimmte er mir nicht zu. Vielleicht hat er Basho gelesen. Er schüttelt den Kopf und sagt:

»Problem.« Einfach so. Und dann zeigt er auf mich und nicht auf mein Gesicht, sondern mehr dorthin, wo mein Herz sitzt. Ich überlege, ob ich ein Problem in der Gegend habe, aber ich habe keine Probleme, die ich ihm erklären könnte, nicht in der Sprache, die wir gemeinsam haben. Was ich habe, ist ein kaputter Spiegel. Aber ich merke, wie ich mich darüber freue, daß er Anteil nimmt. Außerdem ist er jetzt bei drei Wörtern angelangt. Das stimmt mich beinahe heiter.

»One moment«, sage ich und halte ihn mit den Händen zurück. Ich hole einen Besen und eine Schaufel und fege uns einen Weg durch die Glasscherben von der Wohnungstür zum Wohnzimmer, und ich winke ihn herein.

»Come on«, sage ich. »Kaffee«, frage ich, und er lächelt, versteht das Wort problemlos und folgt mir in die Küche. Ich zeige mit der Hand auf einen der Stühle, und er setzt sich und holt das Buch unter dem

Arm hervor und legt es auf den Tisch direkt vor die Messingschale. Die Schale glänzt frisch geputzt im Licht des Fensters. Ich kann sehen, daß es ihn freut. Ich hole die Waren aus der Einkaufsstüte, verteile sie auf der Arbeitsplatte und mache einen extrastarken Kaffee von Co-ops Grünem aus Mangel an etwas Orientalischerem, so, wie ich glaube, daß er ihn gerne trinkt. Zum Glück liegt eine frische Decke auf dem Tisch, und ich verteile Tassen und Untertassen und Kuchenteller darauf, vom gleichen Service, dem schönsten, das ich habe, ich habe es von meiner Mutter geerbt, die es aus Dänemark mitgebracht hat, irgendwann um neunzehnhundertfünfzig. Plötzlich ist es wichtig, wie alles aussieht, daß alles ordentlich ist und daß er das versteht, denn in seinem Teil der Welt ist das Kaffeetrinken mehr als eine halbvolle Kanne, die man mit auf den Balkon nimmt. Ich bin schließlich nicht ganz ungebildet. Ich gieße Milch in ein kleines Kännchen, gebe Zucker in ein passendes Döschen und finde zwei Kaffeelöffel, die tatsächlich aus Silber sind. Ich hole Haferkekse aus der Einkaufsstüte, öffne die Packung, nehme eine passende Menge heraus, bestreiche sie mit Butter und lege sie in einen kleinen Korb, den eine zurückgelassen hat, die früher hier gewohnt hat, und einen Augenblick lang überlege ich, ob ich ein paar Kerzen anzünden soll. Aber ich habe keine Kerzen, und außerdem ist es mitten am Tag, und mit Kerzen sähe es vielleicht aus wie ein Rendezvous.

Als alles fertig ist, setze ich mich hin und gieße Kaffee in seine Tasse und warte, bis er Zucker genommen, ihn mit dem Löffel umgerührt hat und den ersten Schluck trinkt. Er nickt und lächelt. Es ist richtig guter Kaffee, will er damit sagen, und ich fülle meine eigene Tasse und probiere ihn vorsichtig. »Ein bißchen zu stark für meinen Geschmack«, sage ich, »aber ich bin Norweger, nicht wahr«, und er hört aufmerksam hin, ob er versteht, was ich sage, oder nicht, und ich nehme einen Keks, und er nimmt einen Keks, und wir kauen und trinken Kaffee und sagen eine Weile nichts, und dann erinnere ich mich an den Traum mit dem Haus, in dem ich mit meinem Vater war, daß sie hinter mir her waren und daß er mir herausgeholfen hat, bevor es zu spät war. Ich frage: »Lebt Ihr Vater noch?« und dann warte ich ein wenig und sage:

»Mein Vater ist tot.« Was auch nicht weiter merkwürdig ist, er wäre jetzt über achtzig und vielleicht ohnehin nicht mehr am Leben, unabhängig von dem, was geschehen ist. Es ist ja eigentlich viel

schlimmer für die anderen. Aber das Merkwürdige ist, daß ich sechs Jahre gebraucht habe, um zu begreifen, daß es unerträglich ist.

»Können Sie das begreifen?« frage ich und schüttele den Kopf, und er zeigt auf mich und sagt:

»Problem«, und dieses Mal leugne ich es nicht. Wenn du nachts nackt durch die Diele läufst und einen Spiegel zu Pulver zermalmst, einfach so, dann hast du ein kleines Problem, das versteht sich von selbst. Ich nicke und gestehe es offen ein, und er zeigt auf sein eigenes Herz.

»Problem«, sagt er erneut. Und das kann ich verstehen. Er befindet sich mehrere tausend Kilometer von dem Ort entfernt, an dem er die meiste Zeit seines Lebens verbracht hat, und vielleicht hat er einen Vater in einem Dorf im Norden Iraks, den er nie wiedersehen wird, oder der Vater ist tot, und irgend jemand hat ihn umgebracht, und dann kommt er hierher, und das erste Wort, das er lernt, ist danke und das dritte ist Problem. Da hilft ihm das hei in der Mitte nicht viel. Ich nicke erneut.

»Ich habe Sie in der Nacht gesehen«, sage ich. Er legt den Kopf schief und sieht mich fragend an, und da lege ich das Gesicht in die Hände und wiege den Körper vor und zurück, und während ich das tue, merke ich, daß dies vielleicht zu weit geht. Ich sehe vorsichtig auf. Seine Augen glänzen, und er streicht mit den Fingern über den Schnurrbart, immer wieder, aber er nickt. Ganz schwach. Ich beeile mich, ihm nachzuschenken, und halte ihm den Korb mit den Keksen hin. Er ist höflich und bedient sich und nimmt einen Schluck Kaffee, und dann legt er die Hand auf das Buch und schiebt es zu mir herüber und öffnet die Hand. Ich soll noch ein Geschenk erhalten. Das ist fast zuviel. Ich drehe es um und sehe, daß es Memed, mein Falke von Ya, sar Kemal ist. In englischer Ausgabe: Memed, my hawk. Ich erinnere mich gut daran, daß ich es vor fünfzehn Jahren gelesen habe. Erinnerere mich an den Stuhl, auf dem ich gesessen habe, und die Farbe der Gardinen und die Farbe der Wände in der Wohnung in Bjølsen, wo ich damals gewohnt habe, und das Brummen des Busses auf dem Weg in den Kreisverkehr direkt vor dem Fenster und die Bremsen an der Haltestelle und die Türen, wenn sie aufgingen. Erinnerere mich an die irische Musik, die ich jeden Tag hörte, die sich für immer mit den brennenden Disteln der Chukorova-Ebene vermischte, und an Memeds Strümpfe, die seine Freundin in einem

ganz bestimmten Muster strickte, das nur für ihn gedacht war. Und ich erinnere mich, von wem ich das Buch bekam, und daß ich fragte, ob sie mir ein solches Paar Strümpfe stricken könnte. Und sie tat es, so gut sie konnte, nach der Beschreibung, die Kemal gegeben hat. Und plötzlich ist ihr Gesicht wieder da und all die Jahre, die ich dieses Gesicht gesehen habe, und ihr Geruch und die Art, wie sie ging, und die Art, wie sie sich durch die Haare fuhr, um sie aus den Augen zu entfernen, und dann wieder das Gesicht, wie es auf der Entbindungsstation aussah, die zwei Male, die ich vor dem Bett kniete, und noch einmal wie es am Ende war, verzerrt und wütend, und es beginnt mit einem Mal im Hals zu brennen. Ich räuspere mich mit aller Kraft, stehe auf, ergreife seine Hand und sage:

»Danke« und räuspere mich noch einmal. »Einen Augenblick«, sage ich und lege das Buch weg, stehe vom Tisch auf und gehe durch das Wohnzimmer zum Badezimmer im Flur. Dort öffne ich den Hahn, stecke den Stöpsel ins Waschbecken und lasse es mehr als halb voll laufen. Ich atme ein, halte die Luft an, beuge mich vor und tauche mein Gesicht hinein. Das Wasser ist eiskalt, aber ich verharre so, bis ich Atem holen muß. Dieses Mal trockne ich mich mit dem großen Handtuch an der Wand gründlich ab. Ich streiche mir mit der Hand durch die Haare und betrachte mich im Spiegel. Ich weiß nicht mehr, wem ich ähnlich sehe. Dann gehe ich zurück. Er sitzt auf dem Stuhl und hat sich nicht bewegt. Er schaut mich an, und ich weiß, was er sagen wird. Ich nicke.

»Problem«, sage ich. »Ganz klar.«